

**Dankesrede anlässlich der Verleihung des Nerval-Goethe-Preises 2018**  
**Hôtel de Beauharnais**  
**Paris, den 31. Januar 2018**

Sehr geehrte Exzellenz,  
Sehr geehrter Herr Präsident des Goethe-Instituts,  
Sehr geehrte Frau Direktorin des Goethe-Instituts Paris,  
Sehr geehrter Herr Vize-Dekan der Sorbonne,  
Sehr geehrte Frau Präsidentin der Jury,  
Sehr geehrte Damen und Herren, Mitglieder der Jury,  
Liebe Verwandte und Freunde,

Ich möchte vor allen Dingen der Jury meine tiefste Anerkennung ausdrücken und ihr dafür danken, dass sie mich dieser prestigevollen Auszeichnung für würdig erachtete. Ich ermesse die Ehre, die mir zuteil wurde, zum ersten Preisträger dieses neuen deutsch-französischen Übersetzungspreises gewählt zu werden, dem ich nun viel Glück und Erfolg wünschen möchte. Ich möchte auch allen Kollegen, Freunden und Familienangehörigen danken, die mir während dieser fünf langen Arbeitsjahre stets zur Seite standen mit ihrer liebevollen, ungebrochenen Unterstützung. Auch Ihnen, Herrn Valentin, gilt, als Herausgeber der Reihe « Bibliothèque Allemande » im Verlag *Les Belles-Lettres*, mein ausdrücklicher Dank. Zum zweiten Mal nach Schillers *Écrits sur le théâtre* (*Dramenästhetische Schriften*, 2012 erschienen) haben Sie mir ihr Vertrauen geschenkt und mir erlaubt, den französischen Lesern wichtige, aber hierzulande verkannte Texte der deutschsprachigen Literatur erschließen zu können.

Die Entgegennahme dieses Preises innerhalb dieser prachtvollen diplomatischen Räumlichkeiten erinnert mich daran, dass die Kunst des Übersetzens, welche ein besonderes Gespür für Spiel und Gleichgewicht erfordert, gewissermaßen auch eine Kunst des Kompromisses und der Verhandlung zwischen Sprachen und Kulturen ist.

Von dieser schwierigen Übung, die einem Strenge, Disziplin aber auch Demut abverlangt, habe ich die Grundregeln auf den Bänken der Universität gelernt, und zwar im Übersetzungskurs von Frau Jany Rozen, einer Dozentin, die später dann zu einer meiner engsten Freundinnen wurde. Ihr möchte ich heute abend meinen besonderen Dank dafür abstatten, dass sie in mir den Geschmack für diese Kunst erweckt hat.

Ich genieße das Glück, ja, den Luxus, seit fast fünfzehn Jahren jetzt die deutschsprachige Literatur an eben dieser Sorbonne zu lehren, wo ich selbst studiert habe, und – sowohl in den Hörsälen als auch im Auditorium maximum des Centre Malesherbes, im Amphithéâtre Richelieu an der alten Sorbonne und im Heinrich Heine Haus – angehenden Germanisten meine Leidenschaft für das deutsche Theater Jahr für Jahr vermitteln zu können.

Die Freude, die diese jungen Leute verspüren, sich große Texte des deutschsprachigen Repertoires anzueignen, nachdem sie monatelang mit der anspruchsvollen Sprache eines Goethe, eines Schiller oder eines Büchner gekämpft haben, bis sie endlich in der Lage sind, in eine Rolle zu schlüpfen und in ihr völlig aufzugehen, diese Freude ist für mich immer wieder eine Quelle unvergleichlicher Emotionen und eine ständige Bereicherung. Diese Erfahrung des Theaters mit den Studenten befruchtet ja auch meine Arbeit als Dozent aber auch als Forscher und bietet meiner Übersetzertätigkeit wertvolle Stütz- und Anhaltspunkte.

Tatsächlich hängen Bühnenpraxis und Übersetzungspraxis für mich insofern eng zusammen, als sie beide in der *Interpretation* eines Textes bestehen, von dem man eine intime, quasi sinnlich-körperliche Kenntnis besitzen muss, um dessen verborgene Triebfedern, subtile Klänge und heimliche Regungen wiederzugeben, denn im Theater genauso wie in der Übersetzung ist vieles, wenn nicht alles, eine Sache des Tons und des Rhythmus nämlich. Für mich ist ein Theatertext wie

eine Musikpartitur, wo die Pausen genauso erklingen wie die Noten und die Wörter.

Zu dieser Überzeugung kam ich, als ich mein erstes Stück übersetzte, Friedrich Schillers *Verschwörung des Fiesco zu Genua*. Damals arbeitete ich gerade an meiner Doktorarbeit – über das Verhältnis zwischen Heilkunst und Bühnenkunst beim jungen Schiller – und ich konnte einfach nicht dazu kommen, mit der Niederschrift anzufangen. Um gegen diese seit Tagen währende beängstigende Schreibblähmung doch noch etwas zu unternehmen, beschloss ich, eines der Stücke aus meinem Korpus zu übersetzen. Ich tat es und konnte dann plötzlich – ein Zufall ? – mit dem Schreiben der Doktorarbeit problemlos anfangen.

In diesem Drama von Schiller registrieren die erstaunlich vielen Regieanweisungen die kleinsten Bewegungen von Körper und Seele mit einer quasi medizinischen und musikalischen Präzision. Von dieser theoretischen Erkenntnis erhielt ich fünfzehn Jahre später die praktische Bestätigung, als ich an der Sorbonne das Glück hatte, mit einer Gruppe aus achtzehn Studenten dasselbe Stück zu inszenieren, wobei das genaue Textverständnis, das ich durch dessen Übersetzung erworben hatte, mir in in meiner Regiearbeit zugute kam. Aber damit nicht genug, denn als ich wiederum die französischen Überschriften für die Aufführungen anfertigen sollte, nahm ich meine inzwischen veröffentlichte Übersetzung wieder auf, änderte und verbesserte sie aber aufgrund der neuen Erkenntnisse, die ich inzwischen – durch meine szenische Arbeit *eben* – gewonnen hatte !

Besser könnte ich Ihnen das fruchtbare und lebendige Wechselverhältnis nicht beschreiben, das für mich zwischen meinen beiden Leidenschaften besteht. Dieses Stück von Schiller wurde für mich zu einem grundlegenden Erlebnis, denn es regte mich dazu an, Theater zu übersetzen *und* Theater zu machen, als Liebhaber nämlich, im edlen Sinne des Wortes.

Nach dem *Fiesco* übersetzte ich die *Wallenstein*-Trilogie – schon wieder Schiller – dann seine dramenästhetischen Schriften, ehe das Theater Grillparzers mir durch die sinnliche Anschaulichkeit seiner Sprache, durch dessen scharfsinnigen Tiefblick in die Abgründe der menschlichen Seele und nicht zuletzt durch die Bedeutung der Körpersprache – erneut wie bei Schiller – auffiel und gefiel.

Ich wünsche, dass diese drei Stücke und ihre faszinierenden Protagonistinnen (Hero, Sappho, Medea), denen Grillparzer als gleichzeitiger Sohn der Aufklärung und Prophet der (Wiener) Moderne soviel Plastizität, Subtilität und Komplexität verleiht, diesseits des Rheins den Weg zu einer Bühne und in das Herz einer Schauspielerin finden mögen, denn sie verdienen es wahrlich.

Bedürfte es noch eines einzigen Beweises für ihre Aktualität, so würde man bestimmt einen solchen in der höchst modernen *Medea* finden, in dieser Tragödie einer Fremden, die sich ehrlich um Integration in die griechische Kultur ihres Mannes bemüht, die aber von denjenigen Griechen, welche sich doch etwas auf ihre zivilisatorische Überlegenheit, auf ihre kulturelle Besonderheit, bzw. Sonderstellung („exception culturelle“) zugute halten, gnadenlos verstoßen wird.

Trotz ihrer Taten, jenseits ihrer Verbrechen aber erscheint die von vorn herein und immer wieder als „Barbarin“ diffamierte Medea viel einsichtiger, scharfsichtiger und helllichtiger als die Hellenen und sie erteilt ihnen, die sie *ausgrenzen*, eine zwar paradoxe aber nichtsdestotrotz eindrucksvolle Lehre in Sachen Menschlichkeit, indem sie nichts unversucht lässt, um die identitären Gräben, die ethnischen Antagonismen und die kulturellen *Grenzen* eben zu überwinden, deren destruktive Konsequenzen ihr im ganzen Stück – und zwar vom Anfang an – durchaus bewusst sind.

Unser Kontinent, unsere beiden Länder, unsere Familien – ich denke hier vor allem an meine Urgroßeltern, Großeltern und Eltern, denen ich diesen Preis widmen möchte – mussten im vergangenen Jahrhundert die schmerzlichen Folgen eines solchen aggressiven und mörderischen Nationalismus ertragen und am eigenen Leib spüren. Dieser Antagonismus wurde zum und mit Glück aber dank des achtenswürdigen Werkes der deutsch-französischen Versöhnung erfolgreich besiegt.

Ist, Exzellenz, unser Beisammensein an diesem Tag und in diesem Ort nicht ein sehr schönes und eklatantes Beispiel dafür – wie so viele andere ?

Zu einem Zeitpunkt, wo die Mitgliedsländer der Europäischen Union, allen voran Frankreich und Deutschland, großen Herausforderungen gegenüberstehen, von denen die Integration der Migranten gewiß nicht die geringste ist, können wir vielleicht noch etwas von der grillparzerschen Medea lernen. Abschließend möchte ich auf die Kunst des Übersetzers zurückkommen, jenes (aus)wandernden Seiltänzers und Grenzgängers, der stets von einem Ufer zum anderen *über-setzt*, gleich dem Leander

aus *Des Meeres und der Liebe Wellen*, welcher jede Nacht von Asien nach Europa über den Hellespont zu seiner Geliebten Hero schwimmt, die, von ihrem Turm aus, ihm mit ihrer Lampe leuchtet.

Gibt es eine schönere Metapher als jenes amouröse Pendeln, um eine Kunst zu charakterisieren, die den sprachlichen und kulturellen Grenzverkehr, wohlwissend um seine Tücken und Gefahren, doch mit Leib und Seele, Lust und Liebe, pflegt ?

Wenn übersetzen heissen soll, sich in *beiden* Sprachen und Kulturen wohl zu fühlen, wenn es heissen soll, sich aus dem Anderen, dem Fremden ein Zuhause und Daheim zu machen, dann sollten wir besser nie aufhören, diese Kunst zu üben, und zwar auch deshalb, um uns *selbst* besser kennenzulernen. „Erkenne dich selbst !“ so lautet ja, wie man weiss, der Spruch, der am Tempel des Apollo zu Delphi geschrieben steht und den die Philosophen der Aufklärung bekanntlich auf ihre Fahne schrieben.

Ausgerechnet nach Delphi aber, zu diesem Heiligtum der griechischen Kultur, will sich ja die „Barbarin“ Medea am Schluss des Grillparzer-Stückes begeben, um das Goldene Vließ – dessen Raub den ganzen unheivoll-tragischen Prozess in Gang setzte – an seine Ursprungsstätte zurückzubringen, und zwar in der – freilich prekären – Hoffnung, die durch menschlich-allzumenschliche Leiden- und Feindschaften zerstörte Ordnung wiederherzustellen. Sie weist damit aber auch auf die symbolisch gesehen ähnliche Tat der Walküre Brünhilde am Ende der *Götterdämmerung* von Richard Wagner voraus, welche den *Rheintöchtern* („Les Filles du Rhin“) den verfluchten Nibelungenring, ein *Corpus delicti* wie das Vließ, zurückerstattet.

Dieser Rhein bedeutete ja bekanntlich für die französischen Romantiker nicht wenig, insbesondere für den Deutschlandfreund und genialen *Faust*-Übersetzer Gérard de Nerval, der einer Gedicht- und Novellensammlung den Titel *Die Feuertöchter* („Les Filles du feu“) gab.

Jetzt ist aber auch die Zeit gekommen, dem anderen prominenten Schirmherren dieses Preises, Johann Wolfgang Goethe, das Schlusswort zu überlassen: „Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiss nichts von seiner eigenen.“

Lang lebe der Nerval-Goethe-Preis !

Gilles Darras